

Maren Kames: „Hasenprosa“

Grinsen im Ginster

Von Tobias Lehmkuhl

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 18.03.2024

Sprachkunst mit Oma: Maren Kames, bekannt für ihre hybriden Texte, die in gleichem Maße Lyrikbände wie Drehbücher, Songbooks oder Mini-Dramen sind, liefert in ihrem Roman „Hasenprosa“ frei flottierende Prosa mit einem Schuss Familienkonstellation. Es ist das erste Buch von Maren Kames im Suhrkamp Verlag.

Hasen sind freundliche Tiere. Sie gelten als ängstlich. Wie man seit Bugs Bunny weiß, sind sie das aber gar nicht. Sie sind unternehmerisch, zuweilen gar aufmüpfig oder regelrecht frech. Auf jeden Fall sind Hasen Verbindungstiere, sind Mittler zwischen der prosaischen Welt der landwirtschaftlich genutzten Ebene und der fantastischen Welt des wunderlandhaften literarischen Untergrunds.

„Der Hase kam durch die Tuba heruntergeschossen, er nieste, es spritzte, dann ging es augenblicklich bergab mit uns, immer tiefer ins Gewinde der Untererde, wobei wir doch eigentlich durch die Zeit rutschten, angeblich, wieso spuckte es uns auf der Schussfahrt dann so räumlich durch die Gegend, das war ja doppelt und falsch zugleich, ich verstand nichts, mal wieder, es saugte und zog, war mir aber auch schnurz, ich war allein durch den Fahrtwind innerlich komplett abgestellt und daneben, der Hase ebenso, sah ich auf einen flüchtigen (flatternden) Blick im Schuss.“

Fritzis Infrastruktur

Doch wohin geht die Reise von Hase und Kames, von Erzählerin und Großohr, von Hoppeltier und Alice-Wiedergängerin? Zugegeben, bei Lewis Carrol ist es kein Hase, sondern ein Kaninchen, dem die Heldin in eine andere Welt folgt. Aber Maren Kames schreibt ja kein Kinderbuch in Carrol-Nachfolge, sie wandert vielmehr auf den Spuren von Friederike Mayröcker.

Schon nach wenigen Seiten identifiziert man die vor drei Jahren verstorbene Wienerin als Vorbild, oder wenigstens, was das Sprachtemperament angeht, als Wahlverwandte der Autorin. Und kurz darauf wird Mayröcker, die von ihren Freundinnen und Freunden Fritz genannt wurde, namentlich angerufen.

„mir geht die Infrastruktur der Welt ab, Fritz, die Welt schält und häutet sich, eine Weile hält sie zusammen, in einer verfilzten, scheinheiligen Ordnung, dann lässt sie alles wieder los,

Maren Kames

Hasenprosa

Suhrkamp Verlag, Berlin

180 Seiten

25 Euro

und alles fällt ihr weg, sie kippt, dass alle rutschen, und im Sturz scheint sie zu rufen: Und wenn ich untergeh'! I'm taking everyone with me! Wie weiter, Fritzi, und wohin weiterschreiben, wenn alles Reden so brutal, brutal ausgelatscht und egal ist, quer durch alle rudernden Diskurse, aber Fritzi antwortet nicht, Fritzi spricht nicht mehr.“

Ohrengroße Kalauer

Wie der Hase so ist auch Kames ein Ohrenmensch: Allen Mayröcker-Verehrern (Rezensent eingeschlossen), geht es in erster Linie nicht darum, was sie schreibt, sondern wie sie schreibt, um ihren Sound, ihre Stimme. Einen Roman im klassischen Sinn, mit Handlung und klar konturierten Figuren, hat Mayröcker nie geschrieben. Das scheint auch Kames in „Hasenprosa“ nicht zu wollen, auch ihr geht es zumindest anfangs um Bilder, um Bewegung, um die Lust an der Sprache bis hin zum Kalauer. „Also saß der Hase im Ginster und grinste“, heißt es da etwa oder „so spann ich von dannen und fühlte mich funny“. Funny van Dannen also. Aber dann, im Laufe des Buches, tritt doch eine Geschichte zu Tage, eine Familiengeschichte, oder eher eine Familienkonstellation. Es geht vor allem um die Großmutter der Erzählerin-Autorin.

„Meine Oma!, rief ich dem Hasen im Cockpit zu, die schlohweiße!, hat mir beigebracht, Strichflieger sind auch dafür da, verstorbene Menschen als Kondensstreifen in den Himmel zu entlassen, wenn auf den Friedhöfen unten kein Platz mehr ist! Mir hat das immer eingeleuchtet! Es sind ja auch so viele!, schrie ich. Ich meine Leute! Und sie werden immer größer! Verstehe!, rief der Hase vollkonzentriert auf eine Reihe mir nicht ganz nachvollziehbarer Lenkmanöver.“

Niedliche Hasenprosa

Man muss wohl zu den Hasenartigen gehören, um so ganz zu verstehen, worum es Kames geht: Wilder Ritt der Fantasie auf der einen Seite, Großmutter- und Mayröcker-Gedenken auf der anderen Seite. Ein Trauerbuch ohne Traurigkeit, eine wild wuchernde Prosa, in der kurz auch der Ukraine-Krieg aufscheint, aber eher als störendes Element: Der Text-Fluss, die schöne Kunst, möchte von der Gegenwart lieber unberührt bleiben, hat man den Eindruck. Gegen Ende des Buches ist schließlich eine Serie von Fotos abgedruckt: Kakteen und Kakteenblätter, die an Hasenohren erinnern. Das Beste, was man dazu sagen kann, ist wohl: Putzig.